

Helmut Mörchen

Warum es sinnvoll ist, über Texte zu sprechen

**Zum Auftakt ein Rückblick auf 59 Münstereifeler Literaturgespräche
mündend in die gemeinsame Erörterung „Quo vadis, deutsche Literatur“**

Sechzig Münstereifeler Literaturgespräche in knapp zwei Jahrzehnten: das ist ein Anlass zurückzublicken. Ein *Rückblick* ganz konkret, denn es gibt nur wenig Gedrucktes zu dieser Tagungsreihe. Gespräche sind flüchtig und gewinnen durch den Verzicht auf Aufzeichnung besonderen Wert für die, die dabei waren und dabei sind. Die beiden Broschüren „Stichwort Literatur“ aus dem Jahr 1993 und „Lyrik im Münstereifeler Literaturgespräch“ (1994) sind gänzlich vergriffen, das zum 25. Geburtstag der Akademie im Jahr 1996 erschienene Münstereifeler Lesebuch „Weitere Aussicht wechselhaft“ und die von Klaus Modick und mir edierte Eichborn-Anthologie „Von Lust und Last literarischen Schreibens“ (2001) findet man noch in einigen Exemplaren im Internet, dem größten Bücherberge und Buchschätze präsentierenden Antiquariat. Hier aber wollen wir nun erst einmal die Erinnerung mit Bildern begleiten.

Die Anfänge sind nicht belichtet – Herbert Hering-Heidt als unser Hausfotograf begleitet diese Veranstaltungsreihe erst oder auch schon vom 15. Münstereifeler Literaturgespräch an – liegen aber nicht im Dunkeln. Bereits vor meinem Dienstantritt hier in Bad Münstereifel im Jahr 1985 veranstaltete die Friedrich-Ebert-Stiftung in Bergneustadt und auch in Bad Münstereifel aus den Fördertöpfen des Gesamtdeutschen Ministeriums finanzierte „Werkstattgespräche“, bei denen aus der DDR exilierte und emigrierte Autoren auftraten. Für die in die Bundesrepublik übergesiedelten Ost-Autoren waren die Honorare aus solchen Veranstaltungen aller politischen Stiftungen materiell existenzgrundlegend, die Auftritte selbst in einigen Fällen aber auch existenzklärend.

Aufbrüche in den Westen konnten mit dem Verstummen als Dichter verbunden sein. Der hier mehrfach und auch schon vor meiner Zeit auftretende Satiriker Michael Sallmann ist heute als Sally Sallmann erfolgreicher Rundfunkredakteur, Martin Ahrends ging als Redakteur zur ZEIT. Rainer Flügge, mir bekannt geworden durch Texte in der damals renommierten Literaturzeitschrift des Piper Verlags „Litfass“, durfte vor der Wende unserer Einladung nicht folgen und war, als er dann schließlich im Oktober 1990 im Rahmen des 16. Münstereifeler Literaturgesprächs im Kreis von Kerstin Hensel, Angelika Klüssendorf und Thomas Hettche

auftrat, bereits ein „aufgehörter“ Schriftsteller. Einer zweiten Einladung folgte er dann schon nicht mehr als Dichter sondern als Mitarbeiter eines Vereins für politische Bildung.

Wie der Aufbruch für ihn erst einmal persönlich zum Abbruch wurde – Martin Ahrends schrieb und veröffentlichte dann doch weiter -, hat er im für das Münstereifeler Lesebuch verfassten Text „Die destillierte Berufsbezeichnung“, in dem er das Etikett „Schriftsteller“ Buchstabe für Buchstabe ins Nichts verschwinden lässt, selbstironisch beschrieben.

„Ich erinnere mich. Die Friedrich-Ebert-Stiftung hat mich einen Schriftsteller genannt, als ich noch keiner war. Innerlich war ich schon seit langem einer, äußerlich in keiner Weise, wenn es ein notwendiges Kennzeichen des Berufes ist, dass man seine Schrift in die Welt gestellt und nicht bloß in der Schublade gelagert hat. [...] Bei Eberts durfte ich dann sogar öffentlich lesen. Meine erste öffentliche Lesung mit einem richtigen Plakat, auf dem fett mein Name stand! Die pure Hochstapelei, ich hatte Schiß und war albern, um mich darüber hinwegzusetzen. Und dann saß ich da mit meinem sehr ernst gemeinten Text, vor den sonnensatten Badegästen von Bad Münstereifel, die zur Lesung wohl auch deshalb erschienen waren, weil es am Ort sonst an Unterhaltung mangelte. Der plätschernden Heilquellen müde, wollten sie dringend etwas erleben. Und erlebten diesen armen Ostjüngling mit seiner unverdauten Frustration. Als bald fingen sie an mit den Stühlen zu schurren, zu hüsteln, zu tuscheln. Mich überrollten heiße Wellen der Peinlichkeit, ich las schneller, doch längst nicht schnell genug, um den Text so rasch zu beenden, wie es mir geboten schien. Irgendwo brach ich ab, das heißt, ich las stumm weiter, prüfte entsetzt mein Geschriebenes, ob denn überhaupt etwas davon geeignet sei, hier vorgelesen zu werden, und kam zu einem vernichtenden Urteil. Stumm las ich fort, als handle es sich um das falsche Manuskript. Ich verkroch mich in meine Sätze, sah nicht mehr auf, wurde in aller Öffentlichkeit Privatier, der nicht aus, sondern in seinen Texten liest, las mein mir fremdgewordenes Gebilde wieder heil, bis mich spärlicher Beifall aufschreckte, den der Moderator endlich angestoßen hatte... Niemand habe den Abbruch bemerkt, wollte er mich später trösten. Noch nicht mal das, dachte ich.“

So hätte die mit dem ersten Münstereifeler Literaturgespräch im Mai 1987 zum Thema „Gesamtdeutsches Theater“ begonnene Veranstaltungsreihe mit dem Einsturz der DDR auch schon bald ihr Ende finden können.

Ich will mich in diesem Rückblick nicht rühmen, das bevorstehende Ende der DDR vorausgesehen zu haben. Aber mir passte die Beschränkung auf die DDR, auf ihre Bindestrich- Literatur und deren Autoren von Anfang an nicht. So fokussierte ich schon beim 3. Münstereifeler Literaturgespräch im August 1987 den Blick auf die literarischen Anfänge im Westen. Mit Hans Werner Richter und Walter Kolbenhoff feierten wir mit einem „Rückblick nach 40 Jahren“ die Gründung der Gruppe 47.

Wie kam es zu diesem denkwürdigen 3. Münstereifeler Literaturgespräch? Auf einer Tagung der Landeszentrale für politische Bildung zum 40. Gedenktag an das Ende des Zweiten Weltkriegs in Bad Meinberg im Herbst 1985 saß Hans Werner Richter in einer Zeitzeugenrunde ziemlich unbekannt und unerkant auf dem Podium. Ein bezeichnendes Publikumsstatement aus dem Kreis der vorwiegend aus Studienräten bestehenden Zuhörerschaft ist mir unvergesslich: „Ich wusste gar nicht, dass der Horst Eberhard Richter schon so alt ist.“ Ich lernte Hans Werner Richter dann abends in einer kleinen Runde derer kennen, die seine historische Rolle kannten und sein Wirken schätzten. Wir trösteten ihn, kräftig Bier und Wodka genießend. Er widmete mir dann seinen Erinnerungsband „Im Etablissement der Schmetterlinge“, in dem er ein katastrophal endendes Wodkabesäufnis mit Hans Magnus Enzensberger in Moskau schildert, mit der freundlicheren Bad Meinberger Erinnerung „an einen gelungenen Wodka-Abend“.

Das unmittelbar dem der Gruppe 47 gewidmete Münstereifeler Literaturgespräch folgende Werkstattseminar lud dann auch schon im Herbst 1987 Autoren aus Ost u n d West ein. Von 1987 bis 1992 kam es zu interessanten Paarbildungen. Kurz vor dem Fall der Mauer trafen sich hier zwei, im Herbst 1989 noch nicht weithin Bekannte: Thomas Kling und Jens Sparschuh. Ein Jahr später begegneten sich Thomas Hettche und Angelika Klüssendorf mit Reiner Flügge und Kerstin Hensel. Im Herbst 1991 vertrat Reinhard Jirgl den Osten und Klaus Modick den Westen. Der Weg einer Teilnehmerin des letzten deutsch-deutschen Werkstattseminars im Jahr 1992 offenbart das Ende geographischer Dichotomie. Die Lyrikerin Barbara Köhler, geboren im und geprägt durch den Osten, fand dauerhaft neue Heimat im Westen. So fand der Einladungsmodus „aus Ost und West“ auch sein Ende.

Das Foto mit Hans Werner Richter ist die einzige nicht aus der Kamera Hering-Heidts stammende Arbeit. Es ist mir nicht nur wegen des Portraitierten wichtig, sondern auch wegen des Drucks von HAP Grieshaber, den der aufmerksame Betrachter der Bilder immer wieder entdecken kann und der bis heute diesen Raum schmückt. Zusammen mit dem zweiten Grieshaber-Plakat „Mensch und Buch“ enthält Grieshabers Holzschnitt eine Botschaft, die mir so wichtig ist, dass ich sie nicht ständig in eigenen Worten wiederholen möchte. Denn das ständige Beschwören der Bedeutung des Buchs und der Wichtigkeit des Lesens hat inzwischen inflationäre Züge angenommen. Aber Dichten ist eine angemessen zu besoldende Arbeit und bereichert unsere Kultur um für uns alle unverzichtbare Teile des täglichen Unterhalts.

Vom Unterhalt zur Unterhaltung: Die Mehrdeutigkeit des deutschen Verbs „unterhalten“ erlaubt einen Übergang zu einem weiteren frühen Münstereifeler Literaturgespräch mit großen Folgen, das ich zum Ausgangspunkt für systematische Überlegungen nehmen möchte, um der Gefahr weiteren chronologischen Aufzählens zu entgehen. Das 7. Münstereifeler Literaturgespräch vom 2. bis 4. September 1988 zum Stichwort Postmoderne ist Beginn meiner Zusammenarbeit und Freundschaft mit Klaus Modick. Der galt damals mit seinem Roman „Das Grau der Karolinen“ als der Hamburger Eco. Im Rückblick sind die damals lebhaft diskutierten Elemente der Postmoderne, Zitat und Collage, merkwürdig verblasst und heute bereits Literaturgeschichte. In den Vordergrund meiner Erinnerung schiebt sich Modicks schon damals formuliertes und bis heute gültiges Bekenntnis zum Projekt ernstzunehmender Unterhaltung. Aufklärerisch lesbare Fiktion als Unterhalt, als tägliches Brot für eine breite Leserschaft, ist wirksamer, neudeutsch „nachhaltiger“ als tagesaktuelles Politisieren. Modick, apodiktisch wie er sein kann: „Ein Buch, das nicht unterhält, lehrt auch nichts und niemanden.“ Unterhaltung darf hier nicht mit billiger Gängigkeit verwechselt werden, wie es viele Kritiker tun, die über die von Modick hochgeschätzte Lesbarkeit von Büchern meinen die Nase rümpfen zu sollen. Mit dem Blick aus dem Fenster in die uns umgebende Eifellandschaft, auf Tal und Hügel sollten wir uns vergegenwärtigen, dass es Menschen gibt, die gern ebene Regionen schnell durchschreiten, und andere, die lustvoll langsam Höhen erklimmen.

„Wir sollten uns zu der Lust bekennen, die Literatur schafft,“ und „auch die Schmökerqualität entdecken, die sogar in Büchern steckt, die als mehr oder weniger problematisch bis unlesbar verschrien sind. Brigitte Kronauer zum Beispiel wird von der Kritik sehr gelobt, aber man überliest allzu leicht – vielleicht, weil ihre Bücher als schwer gelten – die subtile Komik dieser Prosa. Selbst der Ulysses von James Joyce ist auch und vielleicht sogar besonders eine Art Abenteuerroman. Wer von der Literatur verlangt, der Leser habe bei der Lektüre gewissermaßen die geistigen Ärmel aufzukrempeln, müsse schwitzend und stöhnend am Schwer- bis Garnicht-Verständlichen sich abarbeiten, um ins Reich der Elfenbeinturmbewohner aufzusteigen, der vertreibt zu viele Gäste aus dem großen Salon, der die Literatur ist.“

Viele Bestseller böten mehr als unverbindliche Zerstreuung.

„Ecos Romane sind natürlich auch Romane gegen die Verteufelung der Aufklärung und gegen die obskure Wiederkehr des Irrationalen in unserer technischen Welt. Süskinds *Parfüm* ist, unter aller Süffigkeit des Erzählens, wesentlich eine Parabel über Massenverführbarkeit und Demagogie; mein Karolinen-Roman, wenn Sie mir die Selbstreferenz noch einmal durchgehen lassen wollen, ist ein Buch über die kriegerische Selbstzerfleischung Europas im ausgehenden Jahrhundert“.

Modicks mit der schönen Überschrift „Steine und Bau“ überschriebener Beitrag aus dem Jahr 1988 skizziert den Raum, den ich mit den Teilnehmern der Münstereifeler Literaturgespräche bis heute und darüber hinaus immer wieder neu zu durchmessen versuche. Zu den Autoren, die uns in schwindelnde Höhen führen, gehört Liane Dirks. In ihrem letzten Roman „Narren des Glücks“ führt sie ihre Leserinnen und Leser über steile und manchmal schmale, aber umso reizvollere Pfade zu atemraubenden Ein- und Aussichten. Sie jagt ihr Romanpersonal durchs Eis ins Feuer. „Ich kann wie Romeo sagen: ich bin der Narr des Glücks. Ich stehe vor dem großen Breynapf, aber es fehlt mir der Löffel.“ (Heinrich Heine) Vor Dirks kunstvoll geknüpften, viele Pfade des Verstehens eröffnenden Text steht der Leser wie Heines „Narr des Glücks“ – erst einmal ohne Löffel! Wen die Schönheit des Textes gefangen nimmt, dem wird eine zum Verstehen des Buches hilfreiche Zweitlektüre nicht schwer fallen. Ein weiterer Zugang zu Liane Dirks Texten ist die laute Lektüre. Am besten ist – das zeigen auch immer wieder Liane Dirks Lesungen hier in der Kurt-Schumacher-Akademie – der Vortrag durch die Autorin selbst. Liane Dirks gehört zu den Autoren, die schreibend sprechen und über eine Artikulationsfähigkeit verfügen, die Zuhörer in den Bann zieht. Hören und miteinander reden, gehört zum Konzept der Münstereifeler Literaturgespräche, deren Ergebnisse sich nicht fixieren und messen lassen. Im Blick auf die überschaubare Zahl der hier Versammelten schon gar nicht in Verkaufszahlen. Im Glücksfall verlassen die Dichterinnen und Dichter die Akademie innerlich gestärkt, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Leseanregungen bereichert.

In einem immer rasanter werdenden Literaturbetrieb haben es Bücher wie „Narren des Glücks“ nicht leicht. Der Pseudoerfolg, den man niemandem wirklich wünscht, sieht ja inzwischen so aus: Ein Buch -multimedial beworben - wird allerorts sofort und gut besprochen und dann möglichst schnell verkauft. Was nicht gleich über den Ladentisch geht, findet keinen Platz im Regal der Buchhandlung, sondern wird remittiert und oftmals schon ein Jahr nach Erscheinen verramscht.

So können wir uns darauf freuen, dass Liane Dirks hier morgen zum zweiten Mal aus „Narren des Glücks“, erschienen 2004, lesen wird und Sie dieses Buch am Tisch unseres Buchhändlers erwerben können. Ich vermeide eigentlich lieber den Modebegriff „Nachhaltigkeit“, denke aber, dass die Münstereifeler Literaturgespräche in ihrer langen Reihe auch so etwas wie ein Ort des Bewahrens geworden sind. Der Direktor des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, Ulrich Raulff, hat jüngst einen bemerkenswerten Vortrag

gehalten mit dem schönen Titel „Ariadne und die grünen Kästen. Wie kommt die Literatur ins Archiv – und wer hilft ihr wieder heraus?“ Er beantwortet die Frage für seinen Arbeitsbereich mit dem Ausstellen von Texten in Vitrinen. Wir hier halten Erinnerung wach in der Wiederbelebung im Diskurs. Ein bisschen komme ich mir als Verwalter eines Terrains vor, auf dem Menschen Texte durch Rezitation vor dem Vergessen bewahren, wie es vermutlich die meisten von Ihnen aus Francois Truffauts Film „Fahrenheit 451“ kennen.

Die Erinnerung an Person und Werk nicht mehr lebender Autoren war und wird Ausnahme bleiben. Nur sechs von 60 Münstereifeler Literaturgesprächen stellten sich der Aufgabe, vergessene Texte in Erinnerung zu rufen, ohne dass ihre Autoren zu Denkmalfiguren versteinert wurden. Gerade wenn dies in Kooperation mit literarischen Namensgesellschaften passierte, achtete ich darauf, dass mindestens ein Referent aus der Inkreis-Begeisterung ausbrach und berechtigte Verehrung relativierte. Die Reihe der auf diese Weise kritisch Geehrten kann sich sehen lassen: Carl Einstein, Autor vom „Bebuquin“ und „Negerplastik“, Ernst Toller, Kurt Tucholsky, Arno Schmidt, Heinrich Böll und Rose Ausländer.

Ihr lebenden Autoren müsst mit uns Lesern weiterhin Geduld haben. Wir haben wenig Zeit und sind, wenn wir denn Gelegenheit zur Lektüre finden, meist müde und gehen dann zuweilen lieber die ebenen Wege statt auf Berge zu klettern. Es ist schon makaber, dass Zwangssituationen Lektüre befördern. In seinen Briefen aus der Haft schildert Dietrich Bonhoeffer Leseerlebnisse, die er so wohl in der Freiheit nie gehabt hätte. Und die iranische Literaturprofessorin Azar Nafisi berichtet in ihrem Buch „Lolita lesen in Teheran“ über einen Literaturkurs mit jungen Frauen außerhalb der Universität in der privaten Atmosphäre ihrer Wohnung, der seinen Grund in islamischer Unterdrückung hatte. Lesen als Linderung von Einsamkeit, als Trost in Not und als Ermutigung im Widerstand: eine Heilmethode für Zustände, die man nun wirklich keinem wünscht.

Vielleicht sind Autorenlesungen oder Veranstaltungsreihen wie die unsrige auch so erfolgreich, weil sich hier Autor und Leser persönlich begegnen können. Für den Autor, und mag er noch so belesen sein, steht im Mittelpunkt das eigene Werk. Und der Leser darf einen Autor, ja ein Buch favorisieren. Anders der Verleger, der Kritiker, der Buchhändler – und auch ein Veranstalter wie ich. Die Vermittler müssen sich für viele Autoren interessieren, eine Unmenge von Büchern lesen und immer wieder abwägen und entscheiden. Ein Buchhändler, der nur das verkauft, was er selbst gern liest, kann seinen Laden gleich dicht machen.

Zwischen Autoren auf der einen und Verlegern und Kritikern auf der anderen Seite besteht ein ganz natürliches Freund-Feind-Verhältnis. Verleger und Buchhändler sind nicht leicht in ein Literaturgespräch zu integrieren. Sie sind Geschäftsleute, deren Erfolg sich leider nicht primär in der literarischen Qualität ihrer Bücher, sondern in der Quantität der verkauften Exemplare niederschlägt. Wie fremd sich trotz mancher Freundschaft Autor und Verleger aufgrund ihrer Rollen gegenüber stehen, beschrieb jüngst sehr unterhaltsam Hanns-Josef Ortheil in seinem letzten Roman „Die geheimen Stunden der Nacht“. Der Großverleger und Großautor bauen in gespielter Freundschaft ihre Verhandlungspositionen auf. Die verletzten Autorenselen tröstete die Verlegergattin im Briefwechsel mit den Autoren, von denen ihr Mann nichts wusste. Eine schöne Arbeitsteilung im Familienbetrieb.

Wenn Verleger a u c h Leser sind, sind sie mir herzlich willkommen. Das gilt für Wolfgang Ferchl, Bettina Hesse, Michael Krüger, Christoph Links; vier sehr verschiedene, aber gesprächsbereite Verlegerpersönlichkeiten. Viel schwieriger ist es mit den Buchhändlern, da fällt mir nur Klaus Bittner als Mitwirkender bei einem Literaturgespräch vor Jahren ein. Dass Christoph Links seinem Verlegerkollegen Bernd Lunkewitz in Münstereifel und nicht in Berlin, Frankfurt oder Leipzig zum ersten Mal begegnet ist, sei nur am Rande erwähnt, weil ich nicht weiß, ob und welche Folgen diese Begegnung hatte. Dass aber hier Verlagswechsel verabredet und Buchprojekte beschlossen wurden, zeigt, dass die Münstereifeler Literaturgespräche auch ein Ort literarischer Produktion sind.

Last not least der Hinweis, dass der Ort und diese Akademie auch in diversen literarischen Texten ihren Niederschlag gefunden haben. Das Foto von Modick und Mörchen am Weihnachtsbaum ist nicht in seiner oder meiner Privatwohnung entstanden, sondern hier in der Akademie. Wir, die wir hier auf Weihnachtsschmuck und –rummel gern verzichten, haben im Jahr des Erscheinens von Modicks Roman „Vierundzwanzig Türen“ eine Ausnahme gemacht: der abgebildete Weihnachtsbaum im Jahr 2000 war eine exakte Nachbildung des fiktiven im Roman.

Nun zur Rolle des Kritikers. Er ist nicht nur Leser, sondern auch Autor und an den Verlags- und Buchhandelsgeschäften indirekt beteiligt. Er kann Autoren verletzen und ist gleichwohl viel schwächer, als der Autor es im Moment der Verwundung glaubt. Zumindest, wenn er für die bildungsbürgerlichen Feuilletons schreibt. Ina Hartwig, deren Rezensionen in der Frankfurter Rundschau ich sehr schätze, möge mir nachsehen, bzw. mir heftig widersprechen,

wenn ich behauptete, dass die klassische Feuilleton-Kritik vor allem von den Autoren und den Kritiker-Kollegen gelesen werden. Ich glaube nicht, dass die Feuilleton-Kritik Kaufentscheidungen in Buchhandlungen deutlich messbar beeinflusst. Der von mir hochgeschätzte Literaturkritiker im klassischen Feuilleton scheint mir eher zu den selbst bedrohten Figuren des Literaturbetriebs zu gehören. Zumal er so unabhängig wohl auch nicht ist. Die Einbettung der Buch- und Zeitungsverlage in die Medienkonzerne scheint mir inzwischen so eng zu sein, dass ich an eine wirkliche Unabhängigkeit des Kritikers kaum mehr glauben mag.

Andere Wirkung haben Buchempfehlungen im Fernsehen. Da kennt sich Hubert Winkels in seiner Personalunion als Kritiker für Printmedien, Hörfunk und Fernsehen bestens aus. Wenn ich mich über Reich-Ranicki sehr ärgerte oder über Elke Heidenreich echauffiere, schätze ich immer wieder seinen meine Wallungen mäßigenden Einfluss.

Die Konkurrenz zwischen Fernsehen und Buch hat wie kein zweiter der norwegische Romancier Jan Kjaerstad in seiner Wergeland-Trilogie auf die Spitze getrieben. In drei Bänden quält und unterhält er uns bestens mit der Frage, warum die Frau des Giga-Fernsehmoderators Jonas Wergeland sterben musste. „Der Verführer“, so der Titel des ersten Bandes, kommt nicht zum Ziel; „Der Eroberer“ wird zum Verlierer, „Der Entdecker“ schließlich kommt der Verwundung auf die Spur, die zum Tod seiner Frau führte, als er Jahre später im Bücherregal das ungelesene Exemplar eines Buches entdeckte, das Margarete ihm schon als Schulfreundin geschenkt hatte. Und in diesem Exemplar findet er den Brief, der das Ende nicht nur der Schulfreundschaft begründet.

„Ich habe Schluss gemacht, weil ich entdeckte, dass du in das Buch, das ich dir geschenkt hatte, nicht einmal reingeschaut hattest. Dass du es nicht wert warst. Ich las schon damals sehr gern, auf jeden Fall lieber als Gleichaltrige, und diese Geschichte *Viktoria*, hat einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht. Ich wollte dir das schönste schenken, das ich besaß, ich wusste, dass nur wenige Jungen Romane lesen, aber ich dachte, du würdest es versuchen. Um meinetwillen. Ich dachte auch, das Buch könnte dir etwas über mich erzählen, vielleicht auch über die Liebe, die wir füreinander fühlten – wenn man in diesem Alter schon von Liebe reden kann. Ich glaubte sogar, es könnte uns auf manche Hürden vorbereiten, die vor uns lagen. Ich hatte als selbstverständlich angenommen, dass du wenigstens hineinschaust und die Bemerkungen lesen würdest, die ich an den Rand geschrieben hatte, zum Teil schon für deine Augen bestimmt, auf dich gemünzt. Ich war sicher, so neugierig würdest du sein. Auf mich. Ich kann dir nicht beschreiben, wie schockiert ich war, als ich dich auf der Eisbahn etwas fragte und an deiner Antwort erkannte, dass du das Buch nie auch nur aufgeschlagen hattest, ein ganzes Jahr lang nicht. Das war mir unbegreiflich. Ein Mädchen schenkt einem Jungen einen Roman, eine Liebesgeschichte, das Schönste, was sie besitzt, und er schaut nicht rein. Ich fühlte mich so verhöhnt, so gefühllos behandelt – das hielt ich nicht aus. Ich dachte:

Kann man mit so einem zusammensein? Du weißt, was ich damals geantwortet habe. Damals war ich sicher, dass ich nie wieder mit dir reden oder dich auch nur ansehen würde.“

Das Buch im Buch: Knut Hamsuns „Viktoria“ stirbt wie Margarete in Folge einer langandauernden unglücklichen Liebe. Ich will dem Literaturgespräch im September mit Jan Kjaerstad hier nicht vorgreifen, lade sie aber schon heute herzlich dazu ein und empfehle Ihnen, die drei Bände bis dahin zu verschlingen. Mich führt hier heute nur das Unglück, das die Tatsache, e i n e n Text n i c h t g e l e s e n zu haben, auslöst, zu einem völlig anderen Buch, in dem das G e s c h r i e b e n s e i n e i n e s Textes den fieberhaft nach ihm suchenden Held durch größte Gefahren führt. In Walter Moers großem Literaturbetriebs-Roman „Die Stadt der träumenden Bücher“ bedroht die Existenz des einen perfekten, jede Kritik abweisenden Textes alle bereits geschriebene und noch zu schreibende Literatur. Der eine Text, der alle Wünsche aller Leser befriedigt, macht alle anderen Text überflüssig, sein Auffinden würde den ganzen Literaturbetrieb, den Moers in satirischer Perfektion beschreibt, implodieren lassen.

Es ist für mich beruhigend, der ich als einziger bei allen 59 Literaturgesprächen dabei war, dass wir nun auch im 60. Münstereifeler Literaturgespräch diesen e i n e n Text nicht finden können. Und umgekehrt die Welt nicht zusammenbricht, wenn wir das e i n e Buch nicht gelesen haben. Mit vielen hier in diesem Kreise werde ich die manchmal quälende Erfahrung teilen, dass wir mehr Bücher lesen und gelesen haben als wir behalten können. Ich beschließe deshalb meine Anmerkungen mit einer Geschichte, die mir ein türkischer Guide vor fünf Jahren in Pamukkale erzählt und geschenkt hat:

Der Wasserkorb

Ein junger Mann, der gern las, litt darunter, dass er sich den Inhalt der Bücher nicht merken konnte. Bekümmert ging er zu einem weisen alten Mann und klagte ihm sein Leid. „Meister, Lesen ist meine Leidenschaft, ich verschlinge alle Bücher, die in meine Hände geraten, aber ich behalte, je mehr ich lese, immer weniger von dem, was ich gelesen habe. Was soll ich tun, hast du einen Rat?“

Der Meister führte den jungen Mann auf die Dachterrasse seines Hauses und zeigte ihm einen in einem Verschlag stehenden alten, völlig verstaubten und von vielen Spinnennetzen umwobenen Weidenkorb. „Nimm diesen Korb“, sagte er zu dem jungen Mann, „geh zum Brunnen, fülle ihn randvoll mit Wasser und bringe ihn zurück auf die Dachterrasse!“

Der junge Mann nahm den Korb, ging zum Brunnen, schöpfte Wasser und kehrte mit dem Korb aufs Dach zurück. Während des Wegs verlor er natürlich alles Wasser, so dass er dem Meister nur den leeren Korb zurückbringen konnte. Dem fragenden Blick entgegnete der

weise Mann: „Geh wieder zum Brunnen, fülle den Korb erneut mit Wasser und bringe ihn mir!“

Als der junge Mann dreimal mit dem leeren Korb zurückgekommen war, fragte er endlich ungeduldig den Meister: „Warum soll ich ständig mit diesem Korb Wasser holen, wo es doch auf dem Weg hierhin ausläuft?“ – „Sieh dir den Korb an“, erwiderte der Meister, „was hat sich an ihm verändert, seit du ihn aus dem verstaubten Winkel befreit hast?“

„Alle Spinnweben sind fortgespült und der Staub ist weg“, antwortete der junge Mann. „Siehst du“, beschloss der Weise seine Rede, „auch wenn dein Kopf den Inhalt der so vielen Bücher nicht behält, so reinigt und erfrischt der Strom der Buchstaben und Wörter Verstand und Gemüt.“

So gestärkt freue ich mich auf die Lektüre vieler weiterer Bücher, über die ich gerne auch mit Ihnen in diesem und in weiteren Literaturgesprächen reden möchte. Denn die Frage, wie es weitergeht mit der Herstellung und dem Verkauf von Büchern im allgemeinen und der Schöpfung und Aufnahme von Literatur als Kunst, wird letztlich von uns Lesern zu beantworten sein.